

Anniek van Engelenburg, Erasmus-Studierende

Der Traum

Es war einer dieser Nächte, in denen ich nicht schlafen konnte. Der Mond schickte seine Strahlen durch die leichten Vorhänge. Man sah ihn, wie das verschleierte Gesicht einer Braut, noch bleibt es verborgen. Ich stand auf und als ich zu der Wasserkanne ging, bemerkte ich, wie etwas im Zimmer sich verwandelte. Ich dachte, es waren nur meine Bewegungen, die im Schauplatz der Nacht nicht gewünscht waren. Dann drehte ich mich um, um wieder ins Bett zu gehen, aber ich sah, dass sich etwas in mein Bett gelegt hatte.

Langsam trat ich ans Bett. Ich erwartete, dass der Mond auch dieses Schattenspiel hervorgerufen hatte, aber diesmal war es anders. In meinem Bett lag, auf dem Platz, wo ich vorher noch das Mondlicht beobachtet hatte, ein Junge. Er kam mir bekannt vor, aber woher ich ihn kannte, wusste ich nicht mehr.

Vielleicht hätte dieser Vorfall mich verwirren müssen, aber das war nicht der Fall. Ich fühlte mich nur betäubt und fand mich in jener Stimmung, die man erreicht, wenn man sehr müde ist und alles einem gleich wird. Das Mondlicht hatte meine Gefühle abgestumpft. Ich beschloss mich aus meinem Zimmer zu begeben, um für die rätselhafte Erscheinung in meinem Bett eine Erklärung zu suchen.

Langsam öffnete ich die Tür meines Zimmers, mit einem eindringlichen Quietschen wurde die Stille der Nacht durchbrochen, aber es schien nur von mir bemerkt zu werden. Bald befand ich mich im Korridor, und ich musste mich kurz orientieren, um meinen Weg im Dunkeln finden zu können. Dann sah ich, einige Schritten von mir entfernt, ein blasses Licht. Es flackerte, wie das Licht einer Kerze. Ich fühlte mich davon angezogen, wie auch der einsame Wanderer angezogen wird vom Irrlicht im dunkeln Sumpf. Schon bald befand ich mich bei der Tür, hinter der das Licht zu sein schien. Etwas ängstlich für das, was dort zu sehen war, blickte ich hinein. Was ich dort im Zimmer fand, war eine überraschende Szene, aber auch bekannt, als wenn ich sie schon erwartete. Es befand sich ein Bett im Zimmer, darin lag wieder dieser Junge, den ich vorher in meinem Bett gefunden hatte. Das Licht, das ich schon im Korridor so reizend fand, war hier noch viel schöner. Es stammte aus einem Ofen und vor dem Ofen stand ein Kindermädchen. Die Flammen warfen große Schatten auf die Wand und ein rotes Schimmern ging durch das ganze Zimmer. Im goldenen Spiel der

Flammen sah ich wie ein Lamm und ein Löwe mit einander spielten, als wären sie im Himmel. Dann wurde auf einmal ein Apfel hinein getan und der Ofen ging zu. Der Junge wartete ungeduldig, bis er die dunkle warme Frucht in seinen Händen nehmen konnte. Mich hatte das Spiel der Flammen aber verwirrt und ich ging weiter durch das Haus.

Als ich die Treppe hinunter ging sah ich an der Wand ein Telefon, wie das meiner Kindheit. Ich erinnerte mich wie ich den großen schweren Hörer aufnahm und mich überwältigt fühlte als ich dann die Stimme des körperlosen Anrufers hörte. Meine Kindheit war aber längst vorbei und ich ließ sie schlummern, ich wollte noch nicht zurück.

Auf einmal schlug eine Uhr, sechs laute Schläge, die die Stille kurz unterbrachen, wie eine Todesnachricht. Ich bekam Angst, aber musste doch weiter gehen. Da sah ich aufs Neue ein schwaches Licht, dieses Licht wurde aber bald heller. Als ich beim Zimmer angelang, aus dem das Licht kam, sah ich wieder eine wunderschöne Szene. Mitte im Zimmer stand ein großer Weihnachtsbaum. Der Tannenduft füllte das ganze Zimmer. Zimt, Tannenzapfen, Kerzen und Gold, alles war da und doch konnte ich sie nicht erblicken, nicht hören und sehen, nur fühlen.

Es kam mir vor wie in den Sagen, wenn die Leute ein Geistermahl beobachten und obwohl sie die Geister nicht essend oder trinkend wahrnehmen, wissen sie, dass sie eine Mahlzeit halten. Auch ich sah hier nur einen Baum, aber ich wusste, dass in diesem Zimmer Weihnachten war. Auf einmal erkannte ich auch die Quelle des Lichts, die dieses Zimmer für mich so hell machte. Oben auf dem kahlen Baum stand ein Weihnachtsengel, er strahlte und leuchtete und alle Weihnachtsszenen meiner Kindheit kamen in dem Zimmer zusammen. Trotz der Wärme der Erinnerungen wurde mir kälter, der Engel schien mich anzusehen und sprach zu mir: Alles ist vorüber. Eine Träne lief über seine goldenen Wangen und ich trat schnell aus dem Zimmer zurück.

Im nächsten Zimmer, das ich betrat, war auf einmal heller Tag. An der Wand stand ein sonderbares Möbel. Es war aus Eichenholz mit gläsernen Türen, die aus Butzenscheiben bestanden. Die grünen, roten und gelben Scheiben verhüllten in ihrer Undurchsichtigkeit die Bücher, die dahinter standen. Ich konnte sie aber sehen, denn eine der Türen stand offen. Ein Junge wiederum, befand sich vor dem Schrank und ich sah, wie er versuchte ein altes Buch zu lesen. Sein Finger half ihm, den Inhalt zu verstehen und immer wieder blickte er auf, als tat er etwas verbotenes und konnte jeden Augenblick erwischt werden. Mich sah er jedoch nicht, obwohl ich mitten im Zimmer stand.

Auf einmal verschwand die Sonne hinter den Wolken und wir beide sahen, wie die Reflexionen der Glasscheiben das Zimmer für eine Sekunde wunderschön verwandelte. Dann

las der Junge weiter lesen und ich beschloss das Haus zu verlassen. Mir wurde Bange, als ich all diese Szenen erblickt hatte und ich hoffte draußen eine Antwort zu finden, auf die Fragen, die dieses Haus mir zu stellen schien.

Als ich in den Garten ankam, hatte die Nacht das Haus wieder umschlungen. Doch der Mond schien so hell, dass ich alles wie bei Tageslicht wahrnehmen konnte. Hinten im Garten erblickte ich einen alten verlassenen Pavillon. Diesen erkannte ich deutlich, es war der Pavillon, der im Garten des Hauses meiner Kindheit gestanden hatte. Die Farben der Fenster bezauberten mich noch genauso sehr wie früher und ich wollte mit meinen Händen wieder die Fenster streichen, die Farben in mich aufnehmen und meine Erinnerungen in Rot, Gold und Licht fließen lassen. Als ich aber näher kam, bemerkte ich, dass die Farben ihren Glanz verloren hatten, auch wenn der Mond heller schien wie je zuvor. Es war als hätte ein brauner Schleier sich über den Pavillon gelegt, er verhüllte das Licht und die Fenster, die Erinnerungen, die ich jetzt doch hervorrufen wollte. Es ging nicht mehr. Alles war verdeckt.

Ich wollte nicht mehr weiter gehen. Ich dachte nur noch daran, dass der Schlaf mich wieder aufnehmen konnte und dass ich dann vergaß was war. Ich drehte mich um, um wieder ins Haus zu gehen, doch noch einmal musste ich den Pavillon sehen. Als meine Augen die Stelle suchten, wo eben noch der Pavillon stand, fand ich nur eine leere Hülle, die Dunkelheit der Nacht war wiedergekehrt und der Pavillon war weg. Wieder drehte ich mich zu dem Haus um und auch da war jetzt fast das ganze Bild verschwunden. Nur ein einziges Zimmer noch konnte ich sehen.

Und dann, als ich zuschaute, verschwand auch dieses Zimmer. Vor meinen Augen. Es war das Zimmer, in dem ich vorher den nackten Weihnachtsbaum gesehen hatte. Zuerst verschwanden die Wände und die Decke, dann auch der Boden und schließlich der Baum. Das Letzte, das ich erblickte, war der goldene Engel, die glänzenden Flügel waren matt, sein Gesicht jetzt voller Tränen.

Dann wachte ich auf. In den ersten Sekunden wusste ich nicht wo ich war. Der Mond hinter dem Brautschleier war verschwunden, dann aber erkannte ich das Bild, das an der Wand hing. Ich war in meinem Zimmer in Portbou. Es war 1940.

Theorie beim Text 'Der Traum':

Ich habe den Text 'der Traum' geschrieben anhand des Buches 'Berliner Kindheit um neunzehnhundert' von Walter Benjamin. In dieses Buch beschreibt Benjamin seine Kindheit aus der Perspektive eines Kindes und ich wollte seine Kindheit noch einmal zurückkommen lassen, aber dann aus der Perspektive des erwachsenen Benjamins.

Das Haus in meinem Text soll das Haus der Kindheit Benjamins sein. Im Haus findet er mehrere Erinnerungen seiner Kindheit wieder. Diese Erinnerungen habe ich basierend auf den Kapiteln 'Wintermorgen', 'Schränke', 'Das Telefon', 'die Farben' und 'der Mond'. Das Kapitel 'der Mond' ist dabei für mich am wichtigsten gewesen, denn ich habe das Thema meiner Text diesem Kapitel entnommen.

Walter Benjamin benutzt eine ziemlich poetische und sehr doppeldeutige Sprache. Er benutzt dazu viele Adjektive, die Eigenschaften und Gefühle beschreiben. Ich habe versucht die Sprache Benjamins nachzuahmen, denn ich fand den Text einen sehr persönlichen Text über den Autor und darum wollte ich ein persönliches Stilmerkmal des Autors im Text übernehmen.

Wenn am Ende des Textes die Erinnerungen des Icherzählers verschwinden, deutet das auf das Ende seines Lebens hin. Wenn die Erinnerungen der Menschen verschwinden, verschwinden sie selber auch und dieses Ereignis im Text ist somit eine Ankündigung Benjamins Todes.

So habe ich versucht einen symbolischen Text über Walter Benjamins Kindheit im Zusammenhang mit seinem späteren Leben zu schreiben.